

DER ANGRIFF DER SKIPPER

Das Schlimmste wäre Privatinitiative. Was, wenn plötzlich hunderte Segelboote vor Italiens Küsten kreuzen und Flüchtlinge aus dem Mittelmeer fischen würden, um sie ans rettende Festland zu bringen? In einem spektakulären Prozess müssen sich drei Besatzungsmitglieder des deutschen Schiffes Cap Anamour dafür verantworten, dass sie afrikanische Flüchtlinge vor dem Ertrinken gerettet haben. Text Philipp Sonderegger

→ Der Prozess, in dem sich die drei Männer gegen den skurrilen Vorwurf der bandenmäßigen Schlepperei verantworten müssen, hat vor kurzem im Justizpalast der sizilianischen Kleinstadt Agrigento seinen Auftakt erlebt. Die Anklage wirft den dreien vor, heimlich und gegen Entgelt mehr als sechs Menschen zur illegalen Einreise nach Italien verholphen zu haben. Im Fall einer Verurteilung drohen bis zu 12 Jahre Haft. Der Haken an der Geschichte: Der angeklagte Kapitän Stefan Schmidt, sein Erster Offizier Vladimir Daschkewitsch und Elias Bierdel sind Mitglieder der deutschen Hilfsorganisation Cap Anamour.

Die Helfer als Täter

Frühjahr 2004. Die Cap Anamour kommt gerade aus Westafrika, wo Hilfsgüter angelandet wurden. Das umgebaute Frachtschiff von knapp hundert Metern Länge ist auf dem Weg nach Jordanien, als ein Maschinenproblem zum Zwischenstopp auf Malta zwingt. Bei einer Testfahrt am 20. Juni rettet die Besatzung 37 Schiffbrüchige: junge Afrikaner, die versuchten, auf einem Schlauchboot nach Europa zu kommen.

Der Freude über die Rettung der Flüchtlinge folgt Ernüchterung. Der nächstgelegene Hafen für die Cap Anamour ist das sizilianische Porto Empedocle. Dort ziehen die italienischen Behörden am 1. Juli völlig überraschend eine zuvor erteilte Genehmigung ohne Verfahren zurück. Die Begründung: das deutsche Schiff fahre unter deutscher Flagge, also solle es auch einen deutschen Hafen anlaufen. Inzwischen blockiert eine ganze Flotte aus Marine-, Zoll-, Polizei- und Küstenwachschiffen die Cap Anamour vor der 12-Meilen-Zone auf offener See. Die 37 Schiffbrüchigen sollen kein europäisches Gewässer erreichen, erst dann hätten sie das Recht auf einen Asylantrag.

Das hat es noch nie gegeben: Italien verweigert einem deutschen Schiff das seerechtlich garantierte Einlaufen. Medienleute beginnen sich für die Sache zu



Cap Anamour: Rettungsschiff oder Schlepperboot

interessieren, doch auch sie werden mit ihren Booten durch Kriegsschiffe von der Cap Anamour abgeschirmt. Trotzdem wogt eine Welle der Empörung durch Italien. Im ganzen Land finden Protestkundgebungen statt. Über 30 italienische Kommunen bieten an, die Flüchtlinge aufzunehmen. Plötzlich interessiert sich auch die europäische Öffentlichkeit für den Fall. Elf Tage lang können die italienischen Behörden ihre rechtswidrige Blockade durchhalten. Dann geben sie nach und halten ihre bereits erteilte Zusage ein. Die Cap Anamour kann anlegen.

Edle Absichten und Trojanische Pferde

Doch es folgt der nächste Tiefschlag. Gegen alle Gepflogenheiten werden die Flüchtlinge gleich in Schubhaft gesteckt und schon nach wenigen Tagen abgeschoben. Und das ist erst der Anfang, denn wenn das Abendland in Gefahr ist, dann erwacht es zu voller Kraft: In Deutschland beginnt eine beispiellose Kampagne gegen Cap Anamour. Statt den italienischen Botschafter wegen der verwehrten Landung zu sich

zu zitieren, beschuldigt er die Mannschaft der Cap Anamour der Schlepperei. In einem Interview mit dem Corriere della Sera meint er, die Besatzung „sollte angeklagt werden“. Das lassen sich die Italiener nicht zweimal sagen, die Mannschaft wird in Untersuchungshaft genommen und tatsächlich angeklagt. Das Schiff beschlagnahmen die Behörden als Tatwerkzeug. Konservative Blätter in Deutschland klinken sich nun in die Kampagne ein und werfen Cap Anamour vor, das „Elend von Flüchtlingen für Publicity auszunutzen“. Angaben der Crew werden in Frage gestellt, da sich das Motiv persönlicher Eitelkeiten aufdränge. Unter diesem Druck distanziert sich nun auch Rupert Neudeck, der Gründer von Cap Anamour von seinem Nachfolger: Er wirft dem neuen Vorsitzenden Elias Bierdel „schlechte Vorbereitung und mangelnde Information der MitarbeiterInnen vor“. Diese Spaltung ist das Beste, was dem damaligen deutschen Innenministern Otto Schily und seinem italienischen Amtskollegen Beppe Pisanu passieren kann. Erklären sie doch damals im Juli 2004 öffentlich, ihnen gehe es vor allem

CAP ANAMUR



Achtung, nicht retten, Schleppereiverdacht!

darum, "einen gefährlichen Präzedenzfall zu verhindern". Der Oberstaatsanwalt von Agrigento, Ignacio de Francisci, die Beweggründe der italienischen Behörden noch deutlicher: Die Staatsanwaltschaft sei „in rechtlicher und auch in politischer Hinsicht dazu gezwungen, die Wiederholung solcher Aktionen zu verhindern, auch wenn sie aus edler Absicht geschehen. Wir riskieren sonst, Trojanische Pferde hereinzulassen, mit denen Tausende von Leuten zu uns kommen könnten.“

Todeszone Mittelmeer

Das Schlimmste wäre also Privatinitiative. Was, wenn sich in nordafrikanischen Flüchtlingscamps herumspräche, dass Europa das Ersaufen nicht länger als Druckmittel gegen die Einreise in Kauf nimmt? Nein. Das könnten sich die ArchitektInnen und SchließwärtlerInnen der Festung Europa nicht leisten. Ohne die Todeszone Mittelmeer wären die Mauern und Zäune dem Ansturm der Armen nicht gewachsen. Sie muss bleiben. Ein müheloses Übersetzen vom tunesischen Sousse auf die italienische Insel Lampedusa würde alles aufs Spiel setzen: Der Mythos der Genfer Flüchtlingskonvention – jede/r hat das Recht auf eine Überprüfung seiner Fluchtgründe – ließe sich nicht mehr länger aufrechterhalten. Und wer sollte dann künftig schuld am Ansturm der Armen sein, wenn der Dämon

Schlepperunwesen durch Hobby-FlüchtlingerInnen in weißen Kapitäns-Uniformen ersetzt würde? Womöglich müsste dann ernsthaft und sachlich über die enorme Nachfrage in den Niedriglohn-Segmenten der europäischen Arbeitsmärkte gesprochen werden – und die sozialen Bedingungen, die dort herrschen. Vielleicht müsste sogar das Wohlstandsgefälle zwischen Afrika und Europa auf die europäische Agenda kommen, weil deren hilflose Billigung durch die europäischen Öffentlichkeiten in Ablehnung und Widerstand umschlagen könnte. Nein, die Todeszone Mittelmeer muss bleiben. Und die Todeszone muss eine Tabuzone sein!

Kommt es im Fall von Cap Anamur tatsächlich zu einer Verurteilung der Angeklagten, bedeutet das, dass künftig niemand mehr Schiffbrüchige aus dem Meer ziehen darf, ohne sich dem Vorwurf der Schlepperei auszusetzen. Es ist unerheblich, ob inszeniert oder nicht: Mit der Rettung von 37 Schiffbrüchigen hat die Cap Anamur sich mächtige Feinde gemacht, die nicht daran interessiert sind, ihre Politik zu ändern – koste es auch tausende Tote. Dieser Feind sind auch wir, die wir gewillt sind, die Todeszone Mittelmeer weiter hinzunehmen.



Noment traf Elias Bierdel am Rande eines Studententags zur Affäre Cap Anamur, organisiert von der asylkoordination, der Liga für Menschenrechte und SOS Mitmensch.
Foto Monika Morawetz

Herr Bierdel, Ihre Kritiker haben Ihnen Publicity-Geilheit vorgeworfen, jetzt schreiben Sie auch noch ein Buch. Haben Sie denn gar nichts gelernt?

Es ist legitim zu fragen, ob ich etwas falsch mache. Aber selbst wenn ich ein Vollidiot wäre, würden im Mittelmeer Tausende sterben. Denkt doch mal nach, was da wichtiger ist.

Was ist die globale Implikation der Affäre?

Wir müssen das Augenmerk auf die Menschen richten, die über das Mittelmeer kommen. Jede/r dieser BotschafterInnen der Ungerechtigkeit sagt uns, wir in Europa müssen uns ändern, weil wir brutal auf Kosten dieser Menschen leben.

Wie wird das Verfahren wegen Schlepperei gegen Sie ausgehen?

Ich konnte und könnte auch heute nicht anders handeln. Inzwischen akzeptiere ich aber, dass es sich um ein politisches Verfahren handelt, das hilft mir ein guter Angeklagter zu sein: Ich werde alles tun, um die Wahrheit ans Licht zu bringen.